

Christoph Führ

Bildung im Zeitalter der Ratlosigkeit Anmerkungen aus bildungsgeschichtlicher Perspektive

„Ratlosigkeit ist immer“ lautet ein „neudeutscher Slogan“. Einer unserer Lehrer warf einst „Ratlosen“ in der Klasse mit mokantem Lächeln eine vielleicht auch Ihnen bekannte Sentenz an den Kopf: Wer sich nicht zu helfen weiß, ist nicht wert, in Verlegenheit zu geraten. Daran musste ich denken, als mich Herr Kirchhöfer ausgerechnet mit diesem Thema konfrontierte. Vorgeschlagen hatte ich „Anmerkungen aus bildungsgeschichtlicher Perspektive“ und dachte dabei an das Werk unseres Jubilars, das mir am besten vertraut ist: seine Autobiographie. Die neue Themenstellung verwies mich auf eine andere Studie, seine „Allgemeinbildung – Konzeption – Inhalt – Prozeß“ – Neuners Summa paedagogica, 1989 im Frühjahr zu Berlin bei Volk und Wissen erschienen, durch die ein halbes Jahr später beginnenden Entwicklungen um seine eigentlichen Adressaten gebracht und damit eingegangen in die Bildungsgeschichte. Freilich, dies Buch ist kein „Werk der Ratlosigkeit“, denn es geht um ein klares Ziel: die Erziehung zum Sozialismus.

Bevor ich jedoch Neuners Hauptwerk sichte, einige Vorbemerkungen zu unserem Thema. Wer sich heute einen Überblick über die schier Regale füllende neue Literatur zur „Allgemeinbildungs-Diskussion“ und zur „Kanonistik“ zu verschaffen sucht, dem geht es vielleicht so wie Bundespräsident Roman Herzog im Frühjahr 1998: Die Robert-Bosch-Stiftung hatte damals zu einem Podiumsgespräch zum Thema „Deutsche Bildungseinheit“ ins Schloss Bellevue geladen. In der Podiumsdiskussion nutzte ich die Gelegenheit und dankte dem Bundespräsidenten dafür, dass er sich mehrfach, zuletzt wenige Wochen zuvor, für eine breite Allgemeinbildung eingesetzt hatte. Nach der Diskussion kam er zu mir und bemerkte: „Herr Führ, ich habe mich inzwischen belehren lassen“ – ich vermute von den „Bertelsmännern“ –, „daß es heute eine Allgemeinbildung gar nicht mehr geben kann“. Darauf warf ich ein: „Herr Bundespräsident, ich erlaube mir, bei Ihrer Meinung von vor sechs Wochen zu bleiben“. Damit sei meine eigene Position hinreichend angedeutet.

Für die Jahrgänge, die um 1930 geboren sind, hat Karl Jaspers in dem berühmten Göschenbändchen Nr. 1000 „Die geistige Situation der Zeit“ 1931 umrissen, was uns wenige Jahre später in unserem Schulleben erwarten sollte. Jaspers schreibt zur Erziehung: „Wenn aber die Substanz des Ganzen fragwürdig geworden sich in der Auflösung befindet, so wird die Erziehung unsicher und zersplittert. Sie bringt die Kinder nicht mehr an die Größe eines alle umfassenden Ganzen heran, sondern vermittelt vielerlei. ... Es werden Versuche gemacht und kurzatmig Inhalte, Ziele, Methoden gewechselt. – Eine Unruhe bemächtigt sich der Welt; ins Bodenlose gleitend fühlt man, daß alles daran liege, was aus der kommenden Generation werde. ... Der eine greift zurück und will, was ihm selbst schon nicht mehr unbedingt ist, den Kindern als absolut vermitteln. Der andere verwirft diese geschichtliche Überlieferung und treibt Erziehung, als ob sie zeitlos in der Schulung von technischem Können, Erwerb realen Wissens, und in der Orientierung über die gegenwärtige Welt beschlossen sei. ... Symptom der Unruhe unserer Zeit um die Erziehung ist die Intensität pädagogischen Bemühens ohne Einheit einer Idee, die unabsehbare jährliche Literatur, die Steigerung didaktischer Kunst, die persönliche Hingabe einzelner Lehrer in einem Maße, wie sie kaum jemals war. Doch ist vorläufig das Charakteristische unserer Situation die Auflösung substantieller Erziehung zugunsten eines endlosen pädagogischen Probierens. ... Ein Zeitalter, das sich selbst nicht vertraut, kümmert sich um die Erziehung, als ob hier aus dem Nichts wieder alles so werden könnte“ (1931, 93, 94).

Und sind wir 2004 weiter als 1931? Was haben alle so genannten Bildungsreformen letztlich gefruchtet? Auf den von Roman Herzog mit Recht proklamierten „Ruck“ in der Bildungsreform warten wir bislang vergebens. Manche hatten gemeint, die Vereinigung 1990 werde auch eine Wende im Bildungsbereich fördern. Stattdessen liegt eine eigentümliche Missstimmung wie eine Dunstglocke über Schulen und Hochschulen, noch forciert durch die finanzielle Not der öffentlichen Hand.

Ich will diese einleitenden Betrachtungen mit einem Hinweis auf eine 1897 in Berlin erschienene Broschüre mit dem Titel „Über geistige Heimatlosigkeit in der deutschen Gegenwart“ abschließen. Ihr Verfasser war Ludwig Wiese (1806–1900), ein aus bescheidenen Handwerkskreisen – sein Vater war Büchsenmacher – stammender Philologe, der es zum Leiter der Abteilung Höhere Schulen im Preußischen Kultusministerium (von 1852 bis 1875) brachte. Wilhelm II. verlieh ihm zum 90. Geburtstag den Titel „Excellenz“ (als einzigem preußischen Oberlehrer neben seinem Erzieher Hinzpeter) und schenkte ihm

sein Bild mit der eigenhändigen Widmung: „Von einem dankbaren Schüler“. Wiese war also damals der in der preußischen Bildungsverwaltung am höchsten aufgestiegene Philologe. Seine mehrbändige Dokumentation zum höheren Schulwesen und seine Autobiographie „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen“ (1886) sind unerlässlich für jeden, der sich mit der Bildungsgeschichte des 19. Jahrhunderts beschäftigt.

Wir sind gewohnt, die wilhelminische Ära (etwa von 1890 – 1914) als Zeitalter der „Weltgeltung deutscher Bildung“ nachträglich verklärt zu sehen. Hören wir, was der 91jährige Wiese unter Rückgriff auf die Wiederaufrichtung des Kaisertums deutscher Nation 1871 kurz vor der Jahrhundertwende 1897 schrieb: „... Es fehlt viel, daß im Volke eine ungetrübte Freude und Befriedigung an dem Erreichten herrscht. Die Consolidierung des Reichs wird durch die alte Stammesrivalität, durch die Feindschaft der politischen Parteien und durch heillose sociale Zustände erschwert und aufgehalten; eine umgestaltende Gährung ist auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens wahrnehmbar“ (6). Es führte zu weit, auf Wieses Hauptthema, die geistige Heimatlosigkeit der Deutschen näher einzugehen. Das folgende Wiese-Zitat leitet über zu Neuners großem Thema „Allgemeinbildung“. Wiese schreibt: „Die höheren Lehranstalten sind keine Fachschulen, sondern haben allgemeine Geistesbildung zum Zweck, welche nicht in gedächtnismäßiger Aufnahme vieler Kenntnisse, sondern in der Klarheit des Denkens, in geistiger Selbsttätigkeit und in der Aneignung der Grundwahrheiten besteht, welche das sittliche Leben regieren. In der Vereinigung davon kann die in der Schule erworbene Bildung eine geistige Heimat für das ganze spätere Leben werden. Die Hauptaufgabe der Lehrkunst und der Einmütigkeit der Lehrkräfte bleibt es, die Mannigfaltigkeit des Lehrplans vor Vereinzelung zu bewahren, und den Unterricht zu einer Gesamtwirkung zu konzentrieren“ (1897, 25).

Weithin identisch äußert sich rund 90 Jahre später Gerhart Neuner in seiner „Allgemeinbildung“, abgesehen von dem Hinweis auf die ethische Erziehung, die in Neuners Konzeption mehr am Rande steht. Natürlich ist das Werk geschrieben unter der Voraussetzung des Fortbestandes der DDR. Es sollte dem Ziel dienen, die Lehrpläne sowie den Unterricht der allgemeinbildenden Schulen zu optimieren, und knüpft thematisch an frühere Veröffentlichungen Neuners an. Es versteht sich ausdrücklich als Publikation der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, stützt sich vielfach auf deren Untersuchungen, bezieht zugleich die einschlägige „westliche“ Diskussion von Poper, Brezinka bis Robinsohn, Hans Maier und Klafki mit ein und – was den Bildungshistoriker freut – greift auch auf preußisch-deut-

sche Diskussionen seit der vorigen Jahrhundertwende zurück, z.B. auf die preußischen Schulkonferenzen sowie mehrfach auf Hans Richerts preußische Lehrpläne für die höheren Schulen von 1925, die weit über das Ende Preußens und des Deutschen Reiches hinaus von vielen westdeutschen Pädagogen bis zur Mitte der 60er Jahre als maßgebend angesehen wurden.

Neuners Studie schloss eine langjährige Debatte in der DDR über den neuen Gesamtlehrplan der 10-klassigen polytechnischen Oberschule ab. An dieser breiten Diskussion waren rund 1000 Wissenschaftler verschiedener Disziplinen und etwa 3000 Lehrer beteiligt. Neuner ging es „nicht nur um Einzelveränderungen an Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien, sonder in Verbindung damit standen prinzipielle Fragen der Schulpolitik und Pädagogik ...“ (1989, 7). Die Arbeit umfasst über 400 Seiten und gliedert sich in drei Teile:

1. Die Konzeption sozialistischer Allgemeinbildung,
2. Inhalt der Allgemeinbildung,
3. Allgemeinbildung und pädagogischer Prozess.

Neuner versucht sich, gemäß ideologischer Vorgaben, in eine große Tradition einzuordnen: „Diese Linie des Denkens über Bildung und Allgemeinbildung ist in den Werken der Dichter und Denker des deutschen Bürgertums in klassischer Weise vorgeprägt, und wesentliche Elemente dieses humanistischen Bildungsdenken sind vom Marxismus, von der Arbeiterbewegung aufgegriffen und weitergeführt worden“ (ebd. 10). Freilich weiß Neuner sehr genau zu unterscheiden zwischen Lehrplan und Schulrealität: „Dieser im Lehrplanwerk projektierte Unterricht ist noch nicht der reale Unterricht, wie er an der Schule, in der Klasse, im konkreten gemeinschaftlichen Wirken von Lehrern und Schüler stattfindet“ (ebd. 327). Dem schöpferischen Spielraum des Lehrers sieht sich Neuner – in bester reformpädagogischer Tradition! – ausdrücklich verpflichtet (367) und erinnert daran, dass „neue pädagogische Entwicklungen und Erfahrungen“ zu „diesen neuen Problemen“ führen können (410). Denn: „Im pädagogischen Prozeß bleibt nichts, wie es ist“ (340, womit – streng genommen – die Planbarkeit der sozialistischen Erziehung grundsätzlich in Frage gestellt wurde.

In dem dreiviertel Jahr zwischen dem Erscheinen von Neuners Werk und der „Wende“ sind verständlicherweise nur wenige Rezensionen in Fachzeitschriften erschienen, z.B. von Werner Naumann in der „Pädagogik“ (H.11/1989) und von Wolfgang Mitter in „Bildung und Erziehung“ (H. 1/1990). Eine Besprechung von Lothar Klingberg ging der Zeitschrift „Einheit“ am 1.10.1989 zu, ist aber nicht mehr zum Druck gelangt.

Naumann würdigt das Werk als „bisher umfassendste und beeindruckendste wissenschaftliche Publikation des Akademiepräsidenten“. Mitter unterstreicht „Ansätze zu einer Neuorientierung pädagogischen Denkens: Sie äußern sich vor allem in Neuners Forderung nach Anpassung der Bildungsinhalte an die fortlaufende wissenschaftlich-technische Revolution und auch in der Aufnahme individualpsychologischer Kategorien in seine Persönlichkeitstheoretischen Überlegungen“.

Als das Werk im Frühjahr 1989 erschien, begann bald darauf die „Götterdämmerung“ der DDR. Nachträglich lesen sich die folgenden Sätze Neuners zur „Friedenserziehung“ und zum „Selbstbewußtsein der Jugend“ wie ein „Wetterleuchten“ im Blick auf die „Kerzen-Demonstrationen“ im Herbst 1989: „Der Frieden soll als tief erlebter persönlicher Wert empfunden werden, und zugleich sollen die Jungen und Mädchen daraus die persönliche moralische Verantwortung ableiten, mit ihren Kräften zur Erhaltung des Friedens einen Beitrag zu leisten“ (1989, 309). ... „In unserer Republik ist eine selbstbewußte, gebildete, aktive und vielseitig interessierte Jugend herangewachsen. Sie kann nicht nur Objekt des pädagogischen Prozesses sein, sondern muß und will diesen aktiv mitgestalten; sie will Subjekt sein, selbst Verantwortung wahrnehmen“ (ebd. 331):

Die eigentliche Zielsetzung Neuners, die Lehrplanrevision der DDR, wurde mit ihrem Ende obsolet. Es ist im Rahmen dieses Kurzreferats auch nicht möglich, sich mit Neuners bildungsgeschichtlichen und ideologischen Aspekten auseinanderzusetzen. Dazu wäre viel zu sagen. Wer zu einem realistischen Bild der deutschen Schulgeschichte kommen will, muss sich freimachen von zeitgenössischen Klassenkampfklischees.

Selbstkritisch hat Neuner 1993 bei der von Rolf Wernstedt und Ernst Cloer veranstalteten Hildesheimer Tagung zur Bilanzierung der Pädagogik der DDR höchst präzise geäußert: „Es hat nicht funktioniert, und es kann offenbar auch nicht funktionieren, die Menschen gesellschaftlich und geistig freisetzen, sie aufklären und emanzipieren zu wollen, wie es die ursprüngliche Intention von Karl Marx war, und zugleich zu verneinen, man könne sie mittels einer Ideologie, die unbestreitbare wissenschaftliche Wahrheit, Kenntnis der Gesetze der Geschichte und einer voraussehbaren und machbaren Zukunft für sich reklamiert, indoktrinieren, ihnen vorschreiben, was sie denken und wie sie sich verhalten sollen. Dieser innere Konflikt war meines Erachtens, neben den Defekten sozialistischer Planwirtschaft, der ungelösten deutschen Frage, anderen weltpolitischen Umständen, die eigentliche Ursache für

das Scheitern des DDR-Sozialismus samt seiner Erziehung und Pädagogik“ (Neuner 1994, 64).

Gerade diese markant umschriebene Einsicht legt die Frage nahe, die uns abschließend beschäftigen soll: Was macht Neuners Abschlussbilanz zur Lehrplanforschung – gerade im Zeitalter der Ratlosigkeit – weiterhin lesenswert?

1. Zunächst ein bildungstheoretischer Aspekt: Hier liegt die umfassendste Skizze der Lehrplan-Diskussionen der DDR für den Zeitraum von 1945 bis 1989 vor. Wer sich mit der Bildungsgeschichte der DDR beschäftigt, muss dieses Werk studieren und versuchen – wie bei allen historischen Erscheinungen –, es aus seiner Zeit heraus zu verstehen.
2. Trotz der ideologischen Bindungen: hier ist der bildungstheoretische Generalnenner sozialistischer Allgemeinbildung – die allseitige Persönlichkeitsentwicklung – so prägnant herausgearbeitet, dass alle, die sich mit dem unerschöpflichen Thema „Allgemeinbildung“ beschäftigen, davon profitieren werden. Dabei wäre freilich mit zu bedenken, ob die u.a. auf Condorcet zurückgehende marxistische Zielsetzung einer „allseitigen Persönlichkeitsentwicklung“ eine typisch neuhumanistische – pädagogisch unrealistische – Überspannung ist und einem „Machbarkeitswahn“ Vorschub leistet.
3. Für alle, die an der Entwicklung von Lehrplänen beteiligt sind, ist das Werk eine Fundgrube pädagogischer, psychologischer und fachdidaktischer Erfahrungen, die auch größtenteils über das Ende der DDR hinaus weiterhin bedenkenswert bleiben. Ich erwähne nur seinen Warnruf vor Perfektionismus: „... Eine perfekte hundertprozentige Planung des Ablaufes pädagogischer Prozesse (ist) nicht real und auch theoretisch unzulässig“ (1989, 342).

Aus diesem Grunde habe ich in meinem Buch „Deutsches Bildungswesen seit 1945. Grundzüge und Probleme (Bonn/Neuwied 1996) im Schlusskapitel besonders auf Gerhard Neuners Werk hingewiesen und empfohlen, den Autor in Expertenkommissionen zu berufen. Das Bändchen ist inzwischen ins Englische und Chinesische übersetzt. Die deutschen Adressaten hat es wahrscheinlich nicht erreicht. Nun bin ich ratlos.